

Inhalt

HANS SOHNI Geschwisterdynamik, Familie und Psychoanalyse Eine Entdeckungsreise	3
HELENE TIMMERMANN Zwischen Verbundenheit und Differenz Zur Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen	33
GLEN GABBARD Paar- und Familientherapie als Ansatz in der dynamischen Psychiatrie und Psychotherapie	49
BURKARD BROSIG, ISABELL DÖRING, MARTIN JENNESSEN, MANFRED KOLBINGER, HARTWIG LEHMANN & KLAUS-PETER ZIMMER Eine Testbatterie für die Psychoanalytische Familienpsychosomatik Konzept und erste Ergebnisse	61
Rezensionen	85
Nachrichten aus dem Bundesverband	93
Autorinnen und Autoren	95
Tagungshinweise	97
Antrag auf Mitgliedschaft im BvPPF	101

Zeitschrift »Psychoanalytische Familientherapie« im Psychosozial-Verlag

Herausgeber: Bundesverband Psychoanalytische Paar- und Familientherapie (BvPPF), www.bvppf.de

Redaktion: Monika Breuer-Zimmer, Trin Haland-Wirth, Joseph Kleinschnittger, Hans-Jürgen Wirth; Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Telefon 0641/9699780, Fax 0641/96997819, E-Mail: hjw@psychosozial-verlag.de

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Burkhard Brosig, Prof Dr. Günter Reich, PD Dr. Georg Romer, Inken Seifert-Karb, Michael Stasch

Verlag: Psychosozial-Verlag, Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Telefon 0641/96997826, Fax 0641/96997819, E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

Abo-Verwaltung: Psychosozial-Verlag, Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Telefon 0641/96997826, Fax 0641/96997819,

E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlagentwurf: H.-J. Wirth

Umschlagabbildung: Paul Klee: »Gelb unterliegt«, 1935

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Erscheinungsweise: Zweimal im Jahr.

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement € 25,- (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studentenabonnement 25% Rabatt zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht bis zum 15. November eine Kündigung erfolgt. Preis des Einzelheftes € 14,90. Bei Mitgliedschaft im BvPPF ist der Preis für ein Abonnement bereits im Jahresmitgliedsbeitrag enthalten. Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag.

Anzeigen: Anfragen bitte an den Verlag, E-Mail: anzeigen@psychosozial-verlag.de. Es gelten die Preise der aktuellen Mediadaten. Sie finden sie im Downloadbereich auf www.psychosozial-verlag.de.

Copyright: © 2011 Psychosozial-Verlag, Gießen.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten (als Ausdruck und als Datei) ein.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme: Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISSN 1616-8836

Geschwisterdynamik, Familie und Psychoanalyse

Eine Entdeckungsreise¹

Hans Sohni

Zusammenfassung: Geschwister sind allgegenwärtig – und doch wurden sie in der Psychoanalyse in Theorie, Therapie und Institutionen lange vernachlässigt. Freud begründete diese Tabuisierung, er generalisierte seine eigenen partiell traumatischen Geschwistererfahrungen und nahm die Geschwisterdynamik nicht in sein theoretisches Konzept auf. Erst in den letzten 25 Jahren verändern neue Impulse dieses Bild. Feministische Psychoanalytikerinnen treten für gleichwertige Beziehungen zwischen Patienten und Therapeuten ein. Die Familientheorie versteht psychische Entwicklung interpersonal und ermöglicht eine Vorstellung vom familiendynamischen Zusammenspiel zwischen horizontaler und vertikaler Achse. Der Entwicklungspsychologie verdanken wir eine positive Sicht auf das Rivalisieren, bei dem Geschwister emotionale und soziale Kompetenz erwerben, und ein Verständnis der Psychodynamik, warum Geschwister sich unterscheiden. Geschwister grenzen sich nicht nur voneinander ab, sondern sind auch aufeinander bezogen.

In der Psychotherapie kommt es darauf an, für die Einbeziehung der Geschwister in die Therapie sensibel zu werden: in der Bearbeitung von Geschwisterkonflikten, in der Handhabung von Geschwisterübertragungen und im therapeutischen Anstoß positiver Veränderungen bei gestörten Geschwisterbeziehungen. In der Familienselbsterfahrung kann diese therapeutische Kompetenz trainiert werden. Kernziel ist ein wachsendes Zutrauen in das Ressourcenpotenzial horizontaler Beziehungen.

Stichwörter: Geschwister, Geschwisterdynamik, Geschwisterbeziehung, Geschwisterübertragung, Geschwisterrivalität, Geschwisterkonflikte, Geschwisteridentität, Geschwisterselbsterfahrung, Geschwistertherapie

1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der Jahrestagung des BvPPF in Hamburg am 5. Februar 2011.

Abstract: Siblings are ubiquitous – still, they have long been neglected in psychoanalytic theory, therapy and institutions. Freud justified this taboo; he generalised his own personal, partially traumatic experience as a sibling and did not include sibling dynamics in his theoretical concept. New impulses have been changing this view in the past twenty-five years. Feminist psychoanalysts advocate equal relationships between patients and therapists. Family theory adopts an interpersonal understanding of psychic development and allows for an idea of the family dynamic interaction between the horizontal and the vertical axis. To developmental psychology, we owe a positive view of rivalising, in which siblings gain emotional and social competence, and an understanding of the psychodynamics of why siblings are different. Siblings not only distance themselves from one another, they also relate to one another.

In psychotherapy, it is important to develop the sensitivity to include siblings in the treatment: in elaborating sibling conflicts, in dealing with sibling transferences and in therapeutically initiating positive changes in the case of strained sibling relationships. This therapeutic competence can be trained in family encounter. The central aim is to increase confidence in the resource potential of horizontal relationships.

Keywords: siblings, sibling dynamics, sibling relationships, sibling transference, sibling rivalry, sibling conflicts, sibling identity, sibling encounter, sibling therapy

Einleitung

»Kein Mensch kennt dich besser auf der Welt als ein Bruder in deinem Alter. Er weiß, wer und was du bist, besser als jeder andere.«

»*The Straight Story*«, David Lynch (1999)

Diese Vertrautheit ist *ein* Kennzeichen des Geschwisterbildes, Rivalität ein anderes. Meist begegnen sie uns polarisiert – Verbundenheit mit positivem, Auseinandersetzung mit negativem Beiklang.

Geschwister sind allgegenwärtig – in Mythologie und Märchen, in Biografien, Romanen, Filmen, im Alltag. Dabei ist es auch Psychotherapeuten nicht entgangen, dass Geschwister oft, noch vor den Eltern, an erster Stelle rangieren. Ein Beispiel: Den späteren Psychoanalytiker Paul Parin beeindruckte in seiner Zeit als Chirurg der jugoslawischen Befreiungsarmee die Erfahrung, dass schwerkranke Patienten, die erst-

mals die Möglichkeit bekamen, Verwandte zu empfangen, *nicht einmal* Vater oder Mutter, sondern immer dringend ein Geschwister verlangten (Parin 1996).

Entgegen solcher Beobachtungen und im Widerspruch zur täglichen Lebenserfahrung wurden Geschwister in der Psychoanalyse seit ihren Anfängen um 1900 bis in die 1980er Jahre übersehen, man könnte sogar sagen: tabuisiert – ein spektakulärer Befund! Wie es dazu kommen konnte, stelle ich erst einmal zurück. Wir können es besser verstehen, wenn wir zuerst schauen, welche Impulse die Geschwister aus ihrem analytischen Dornröschenschlaf geweckt haben.

Welche Impulse verändern das Bild der Geschwister?

Psychoanalyse

Eine bekannte Studie innerhalb der Psychoanalyse ist die »Yale-Studie«: Ein Team von Psychoanalytikerinnen und -analytikern der Yale-University (am Child Study Center der Yale University in New Haven forschten Abarbanel, Neubauer, Kris, Ritvo, Provence, Solnit – sie publizierten 1983; Agger, Graham, Parens publizierten 1988; vgl. Sohni 1994) untersuchte die Rolle von Geschwistern für die frühe Persönlichkeitsentwicklung. In Langzeitstudien an Säuglingen und Kleinkindern und durch Auswertung der Geschwisterdynamik in Erwachsenenanalysen kommen sie zu dem Ergebnis, dass Geschwister bei der frühen Entwicklung gleich wichtig sind wie die Eltern. Diese Studien werden häufig zitiert, fanden aber keine Fortsetzung – ein wesentlicher Grund dafür mögen psychoanalytische Vorbehalte gegen Beobachtungsstudien sein (Coles 2003).

Der andere Impuls innerhalb der Psychoanalyse kommt von feministischen Psychoanalytikerinnen: Zum Beispiel Jessica Benjamin (1990) und in Deutschland Margarete Mitscherlich (1990) setzen sich für *gleichwertige* Beziehungen ein – das heißt, die Psychoanalyse soll von einer »Subjekt-Objekt«-Disziplin zu einer »Subjekt-Subjekt«-Disziplin werden: weg von hierarchischen Mustern, hin zu Gleichwertigkeit zwischen Therapeuten und Patienten in der therapeutischen Beziehung und zu Symmetrie in der Übertragung und Gegenübertragung für Therapeuten und Patienten. Diese Analytikerinnen ersetzen das vertikale ödipale Modell »Kind und

Eltern« durch das horizontale Modell der Geschwisterlichkeit. Sie erinnern an die Faszination, die von diesem horizontalen Topos vom Ende des 18. bis ins beginnende 20. Jahrhundert ausging. Georg F.W. Hegel lieferte dazu den philosophischen Entwurf, für ihn stellte Geschwisterlichkeit den Prototyp wechselseitiger Beziehung dar.

In dieser Tradition steht auch Thea Bauriedl. Sie formuliert konsequent eine Symmetrie des Übertragungsgeschehens: »Jede Übertragung eines Beziehungsmusters des *einen* löst beim *anderen* eine entsprechende Gegenübertragung aus«, und »alle Erscheinungen von Fixierung oder Veränderung« können »sowohl aus dem Übertragungs- und Gegenübertragungsmuster des einen als auch dem des anderen verstanden werden« (Bauriedl 1994, S. 99). Diese feministische Linie setzen Juliet Mitchell und Prophecy Coles fort (beide 2003) und vertreten vehement die Eigenständigkeit der Geschwistererfahrung: Coles beschreibt erst, wie tief ihre Eltern ihr Leben prägten, und fährt dann fort:

»Mit gleicher Leidenschaft empfinde ich, dass die Erfahrungen mit meinen Geschwistern [...] eine wesentliche Struktur meiner emotionalen Welt bilden. Ich habe nie mit meinen Eltern so gelacht wie mit meinen Geschwistern [...]. Ich habe nie meine Eltern so für immer weggewünscht wie meine Brüder und Schwestern im Streit [...]. Der tägliche Kontakt mit meinen Geschwistern war viel ausführlicher als der mit den Eltern [...]. Ich lernte einige Dinge auf den Knien meiner Mutter, andere mit den Geschwistern. Diese anderen Dinge [...] sind ein wesentlicher Teil dessen, was ich heute bin« (Coles 2003, S. 96, eigene Übersetzung).

Kennzeichen dieses feministisch-analytischen Anstoßes ist die *Horizontalisierung* – und das ist *eine* Voraussetzung für die Wertschätzung der Geschwisterdynamik.

Familientheorie

Der zweite Impuls, die Geschwister in den Diskurs aufzunehmen, kommt von der Familientheorie. Der Geschwisterstatus bedeutet eine eigenständige Lebenserfahrung. Unter den Herausforderungen psychosozialer Integration verändern sich Geschwisterbeziehungen während des gesamten Lebens. In der geschwisterlichen Bezogenheit gestaltet sich eine horizontale Beziehungserfahrung im vertikalen Zusammenspiel mit den Eltern.

Die Psychodynamik der Geschwisterbeziehungen umfasst die individuelle Entwicklung des einzelnen Kindes, die Gesamtfamilie als interpersonale Einheit, das vertikale Zusammenspiel zwischen Eltern und Kindern und das horizontale Zusammenspiel der Geschwister untereinander.

Was sind Geschwister?

Neben leiblichen Geschwistern (gleiche Eltern) gibt es Halbgeschwister (gleiche Mutter oder gleicher Vater), Stiefgeschwister (nicht blutsverwandt), Adoptivgeschwister, Pflegegeschwister sowie zahlreiche – namenlose – Konfigurationen in Fortsetzungs- oder Patchworkfamilien. Rund 75–80 Prozent der minderjährigen Kinder wachsen in Deutschland mit mindestens einer Schwester oder einem Bruder auf, also nur 20–25 Prozent als Einzelkinder. Gleichzeitig wächst die Aussicht auf »Geschwister auf Zeit«: Durch Trennung der Eltern, neue Partnerschaften und erneute Veränderungen werden mehr Kinder zeitweise mit »Geschwistern« zusammenleben.

Wie entsteht Geschwisterschaft? Gegenüber der *genetisch-biologischen* Definition ist die *institutionell-soziale* in den meisten nichtwestlichen Gesellschaften wichtiger. So ist in einer traditionell lebenden Volksgruppe im Norden Namibias entscheidend, ob Kinder zusammen aufwachsen: Biologische Geschwister haben eine oberflächliche Beziehung (und heißen »die, die nicht gemeinsam groß werden«) oder eine intensive Beziehung (»die, die gemeinsam groß werden«). Nichtbiologisch Verwandte können also »Geschwister« werden, wenn sie zusammen aufwachsen und »wie Geschwister« ihre Lebenserfahrungen teilen: Es werden zum Beispiel zwei Mädchen von sieben und acht Jahren auf eine entfernte Farm geschickt, verirren sich, durchleben die Angst gemeinsam, stützen sich gegenseitig. Sie pflegen sich bei Krankheiten, trösten sich, vertrauen sich gegenseitig an, wie sie das erste Mal verliebt sind – sie sind »Schwestern« (Hubert 2010, Teil 1).

Die Vielfalt der Geschwisterkonfigurationen in unserer eigenen Gesellschaft und die interkulturelle Variabilität fordern uns auf, darüber nachzudenken, was Geschwister im Einzelfall definiert. Ich finde es wichtig, auf das *Erleben* zu achten, und dafür kommt es auf *gemeinsame Erfahrungen* an. Für eine Frau, die in einem SOS-Kinderdorf aufgewachsen war, sind und bleiben die Kinder aus ihrer Familiengruppe Geschwister – »die, mit denen man zusammenlebt«, nicht der Halbbruder, den sie später kennenlernte. Wir sollten uns dafür interessieren, wie sich Kinder

in Pflege-, Adoptiv-, Fortsetzungsfamilien oder in multilokal lebenden Gemeinschaften *erleben*.

Geschwister im Kontext Familie

Die Familientheorie spricht von *kontextueller Entwicklung*: Ein Kind nimmt Beziehungen zur Mutter, zum Vater, zu Geschwistern und anderen auf, und dies in unterschiedlichen Beziehungsmustern: dyadisch, triadisch, integrativ auf die Familie hin. Es erfährt die Beziehungen dieser Personen untereinander und gestaltet aktiv die interfamiliären Beziehungen und die Struktur »Familie« mit. Ein Familienmitglied kann sich in seinen unterschiedlichen Beziehungen so beschreiben:

- »So bin ich im Verhältnis zu meinem Bruder, zu meiner Schwester, zu meiner Mutter, zu meinem Vater« (dyadisch);
- »so bin ich im Verhältnis zu meinen Geschwistern« usw. (triadisch);
- »so bin ich im Verhältnis zur ganzen Familie« und »so sind wir als Familie« (integrativ);
- »so sind meine Geschwister im Verhältnis zu meiner Mutter« usw. (die anderen zueinander);
- »so ist die Familie im Verhältnis zu mir« (reziprok).

Das ist nur ein Ausschnitt aus dem hochkomplexen Gewebe gleichzeitig stattfindender Prozesse (Sohni 1998)! In diesem komplexen Zusammenspiel können neben den gesunden Zügen auch Muster gestörter Beziehungen auftreten. Therapeutisch geht es also darum, den Blick für die Unterscheidung pathogener und gesunder Abläufe zu schärfen. Es gilt, die Bedingungen zu klären, unter denen sich Geschwisterbeziehungen in ihrem konstruktiven Potenzial entwickeln.

Das zweite Kind – die geschwisterliche Urszene

Ich möchte dazu die Veränderungen in der Familie anlässlich der *Geburt eines jüngeren Geschwisters* erörtern – ich nenne das die »*geschwisterliche Urszene*«.

Kommt ein zweites Kind in eine Familie, »entstehen« Geschwister. Familientheoretisch sieht das so aus: In einer Familie mit *einem* Kind entwirft dieses ständig integrative Muster des Familienganzen, eine Familienrepräsentanz (Cierpka 1992): »Wir haben's gut zusammen« (in einer anderen Familie mag sie heißen: »Misserfolg bringt uns zusammen«). In Erwartung eines zweiten Kindes/ersten Geschwisters entstehen in dieser Familie Repräsentanzen *imaginärer Tetraden*. Für die Eltern

mag die imaginäre Tetrade heißen: »So wird es sein mit zwei Kindern.« Die imaginäre Tetrade des ersten Kindes mag heißen: »So wird es in der Familie sein mit einem Geschwister.«

Die *reale* Geschwistererfahrung könnte dann zu folgenden Repräsentanzen führen: »Wir vier haben's gut miteinander«, oder auch: »Ihr drei habt's gut miteinander« (aus der Sicht des Vaters, der Mutter oder des ersten Kindes). Über unterschiedliche Wahrnehmungen auf vertikaler und auf horizontaler Ebene etabliert sich gleichzeitig die Generationsgrenze: »So ist es gegenüber Eltern – und so ist es mit Geschwistern.«

Die Familienrepräsentanz stellt auch ein Beziehungswissen dar, sie impliziert eine *psychosoziale Handlungsbereitschaft* im späteren Leben und umfasst Vorstellungen über Geschwisterlichkeit, Partnerschaft, Elternschaft, Kinderwunsch, eigene Familie und Eingliederung in Gruppen. Aus den Beziehungserfahrungen mit den Eltern entsteht vielleicht die Vorstellung: »So werde ich mit meinen eigenen Kindern sein.« Das in den Erfahrungen mit den Geschwistern erworbene Beziehungswissen betrifft die spätere Gestaltung der horizontalen Beziehungen in der Familie (besonders der Partnerschaft), am Arbeitsplatz, in Freundschaften, in Gruppen und in der Gesellschaft.

Psychodynamik der frühen Jahre

Was geschieht bei der Geburt eines jüngeren Geschwisters? Nach der familientheoretischen Beschreibung folgt nun eine psychodynamische. Alfred Adlers These (1927) von der »Entthronung« fasst die Geburt eines jüngeren Geschwisters als *Trauma* und Ursache für die Geschwisterrivalität des Erstgeborenen auf: »Das jüngere Kind hat meinen Platz bei der Mutter eingenommen! Ich empfinde es als unerwünschten Eindringling! Es soll weg!« Diese Sicht avancierte zu einer Grundannahme über Geschwisterbeziehungen. Demnach entsteht Geschwisterrivalität strukturell mit der Geburt eines Geschwisters und führt beim älteren zur Ablehnung und zu dem Wunsch, das jüngere zu beseitigen und zu vernichten.

Was geschieht psychodynamisch? Ich gehe von einem Kind aus, das bei der Geburt des Geschwisters im Krabbelalter ist (orientiert an Mitchell 2003). Das Krabbelkind freut sich auf das neue Baby als Wiederholung seiner selbst. Wenn es da ist, erlebt das Ältere gleichzeitig heftige Liebe zu jemandem, der so ist wie man selbst, und die Bedrohung, vernichtet zu werden von jemandem, der den eigenen Platz einnimmt. Man kann fast gleichzeitig den Wechsel dieser Gefühle im Gesicht des Kindes beobachten, das den Säugling »in Stücke liebt«. Die Angst heißt: Das Selbst ist im andern da und einem selbst zugleich verloren gegangen.